

Erwin Achler ist ein verantwortungsloser Mensch. Geboren in den letzten Kriegstagen von einer gerade erst siebzehnjährigen Frau, wächst er auf im Wien der Nachkriegszeit, der Vater ist abwesend, die Mutter berufstätig. Und Erwin lässt sich treiben – nicht ohne schlechtes Gewissen. Doch sein schlechtes Gewissen hält ihn nicht davon ab, schlecht zu handeln. Er nutzt die Mitmenschen aus, betrügt Leichtgläubige, wird Zuhälter oder aber rackert sich ab als Möbelverkäufer. Er trinkt oder lebt abstinent, wie es gerade passt. Er übergibt sich glücklich dem Schicksal, denn »das Leben kommt und geht«.

Georg Kreisler hat mit diesem, 1990 erstmals publizierten Roman, eine Geschichte geschrieben, die in scheinbar leichtem Tonfall untersucht, warum die Generation der Nachkriegszeit verloren war – und sich verloren gab. Eine große Satire über jene, denen die sprichwörtliche »Gnade der späten Geburt« widerfuhr.

Georg Kreisler wurde 1922 in Wien geboren und musste 1938 in die USA emigrieren. Seither ist er amerikanischer Staatsbürger. Er feiert seit den fünfziger Jahren große Erfolge als Autor, Komponist und Sänger von makaberen Chansons, seit 2001 tritt er allerdings nicht mehr als Interpret der eigenen Songs auf. Er veröffentlichte außerdem zahlreiche Theaterstücke, Opern, Romane, Satiren und Essays. 2004 erhielt er den Richard-Schönfeld-Preis für literarische Satire. 2009 wurde seine Oper »Das Aquarium oder: Die Stimme der Vernunft« uraufgeführt. 2010 erschien sein Buch »Anfänge«. Georg Kreisler lebt mit seiner Ehefrau Barbara Peters in Salzburg. Georg Kreisler hat im Verbrecher Verlag auch das Buch »Zufällig in San Francisco – Unbeabsichtigte Gedichte« veröffentlicht.

Georg Kreisler

Ein Prophet ohne Zukunft

Roman

VERBRECHER VERLAG

Erste Auflage
Verbrecher Verlag Berlin 2011
www.verbrecherei.de

© Verbrecher Verlag 2011
Einbandentwurf: Sarah Lamparter
Einbandgrafik: Oliver Grajewski
Satz: Christian Walter

ISBN: 978-3-940426-71-0

Printed in Germany

*Der Verlag dankt Doris Formanek, Angela Iacenda, Yulian Ide,
Jan Jenrich und Lisa Schuster.*

Franz 7

Elli 24

Erwin 55

Liesel 87

Sylvia 115

Resi 147

Mia 189

Helmut 215

Uschi 239

Dagmar 271

Der Dicke 290

Nachwort 31

Franz

»Leben« rückwärts gelesen ergibt »Nebel«.

Ja, das stimmt, dachte der vierzehnjährige Franz Achler, während er über seinen Schulaufsatz nachgrübelte. Leben ist Nebel, Nebel ist Leben. Was will die Schule von mir? Was wollen die Eltern? Das liegt alles im Nebel. Wozu plag ich mich mit diesem Aufsatz? Bin ich ein Dichter? Kommt gar nicht in Frage. Was bin ich aber? Das ist Nebel. Irgend jemand hat eine Nebelglocke über Wien gestülpt, und aus der komm ich nicht hinaus, nie im Leben komm ich aus dem Nebel, weil eben Nebel und Leben dasselbe ist. Welchen Beruf soll ich später haben? Nebel. Wo ist mein Platz in der Welt? Im Nebel. Vor mir ist Nebel, hinter mir ist Nebel, ich werde um mich schlagen, um den Nebel zu vertreiben, aber je mehr ich mich gegen ihn wehre, um so undurchdringlicher wird er sein. Er wird mich einhüllen, und ich werd nachgeben und fast ersticken. Aber ich werd am Leben bleiben und schließlich freiwillig auf alle weiteren Erklärungen verzichten. Ich erfüll meine Pflicht, ich schreib einen Aufsatz, ich mach eine Mathematikaufgabe, ich bin höflich zu den Erwachsenen, aber ich bleib immer allein, immer im Nebel, ohne Sicht und ohne Auskunft. Ich red nur, wenn aus dem Nebel eine Stimme kommt, die mich etwas fragt. Dann ruf ich meine Antwort in den Nebel hinein. Wenn ich Glück hab, entfernt sich die Stimme, und wenn ich Pech hab, gibt mir die Stimme eine Ohrfeige. Ich frag in den Nebel hinein. Ich will wissen, warum die Stimme bös ist. Manchmal brüll ich in den Nebel hinein, und manchmal träum ich in den Nebel hinein,

aber die Antwort ist immer nur Nebel. So wahnsinnig es ist, ich kann diesem Nebel nicht entgehen.

Doch am 12. März 1938 war der Nebel über Wien mit einem Mal verschwunden. Deutsche Truppen marschierten ein, Österreich war kein belangloser Klecks auf der Landkarte mehr, Österreich gehörte zu Deutschland. Die vielen Hakenkreuzfahnen, die von den Häusern Wiens wehten, belegten es. Vor Franz erhob sich die Vision einer Treppe, die er Stufe für Stufe zu erklimmen hatte. Jemand würde von jetzt an für Klarheit sorgen, jemand würde ihm sagen, welche Richtung er einzuschlagen hätte und warum. Es gab keinen Nebel mehr.

Wenige Wochen später wurde er in die Hitlerjugend aufgenommen. Freudestrahlend teilte er es abends seinen Eltern mit. Zu seiner Überraschung schnitt der Vater eine Grimasse, aber die Mutter sagte: »Fein, Franz, da gratuliere ich dir.« Und ihrem Mann zischte sie zu: »Sag lieber nichts! Der Franz hat sich so angestrengt. Und deinen Posten willst auch nicht verlieren.«

Als ihn die kleine Elli vom Nachbarhaus zum ersten Mal in seiner Uniform sah, lief sie schreiend auf ihn zu. »Heil Hitler, Franz, Heil Hitler!« rief sie aufgeregt. »Gut siehst du aus! Ist deine Mutter jetzt stolz auf dich?«

»Freilich!« sagte Franz.

»Wenn sie nicht stolz ist, dann bin ich um so stolzer«, brüllte Elli. Sie tanzte um ihn herum und hüpfte auf und nieder.

»Wenn du stolz bist, hab ich nichts davon«, erklärte Franz, »weil jetzt kann ich nie wieder mit dir spielen.«

»Wieso denn nicht?«

»Ein Hitlerjunge spielt nicht«, sagte Franz, »also Servus Elli, Heil Hitler!« Er ließ sie stehen und ging gemessenen Schrittes die

Straße hinunter. Er hatte kein Ziel, aber er wollte seine Uniform ausführen und allen Leuten einen zackigen Hitlergruß zeigen. Es tat ihm wohl, daß die Leute sofort stramm zurückgrüßten, vor allem diejenigen, die ihn sonst nie beachtet hatten.

Wien war in einem Taumel. Täglich gab es neue Aufregungen: Das Sudetenland wurde besetzt, die Tschechoslowakei fiel an Deutschland, Wohnungen und Arbeitsstellen wurden frei, wer bisher niemand war, war plötzlich jemand, wer oben gewesen war, war nun unten, in den Kinos liefen patriotische Filme, aus den Radios ertönten die von endlosen Jubelrufen unterbrochenen Reden der Politiker, es war ein Schwung in Wien, ein Elan, wie man ihn lange nicht erlebt hatte, eine neue Art von triumphaler Musik brauste durch die Straßen, man schwebte, man tanzte, Schlaflosigkeit griff um sich, eine Art von militärischem Fasching hatte die Menschen gepackt, auf der Straße blieb man jeden Moment stehen, und einer sagte zum anderen: »Haben Sie schon gehört?« Dann raunte man einander unglaubliche Nachrichten zu, und alle schüttelten die Köpfe und hielten Ausschau nach weiteren Bekannten, denen sie die unglaublichen Nachrichten noch einmal erzählen konnten.

Auch das Leben des jungen Franz Achler änderte sich dementsprechend. Erdkunde oder Naturkunde zählten nicht mehr, nun ging es um Tapferkeit, Treue, Vaterlandsliebe, Ehre, Härte, Gehorsam. Die Eltern behandelten ihn plötzlich wie einen Erwachsenen, bei seinen Schulfreunden genoß er höchste Anerkennung, wenn er von der HJ erzählte, und selbst die Lehrer waren rück-sichtsvoller geworden.

»Zum Beispiel, ich wein nicht mehr«, erklärte er Elli.

»Überhaupt nicht?« fragte sie überrascht.

»Nein«, lachte er, »überhaupt nicht.«

Elli war beeindruckt. »Und was machst du, wenn dir was wehtut?«

»Ich beiß die Zähne zusammen«, sagte er. »Da können sie mich verprügeln, solange sie wollen, die Burschen, irgendwann krieg ich sie schon. Und dann wehe ihnen! Das gibt mir Mut, verstehst du? Ich weiß selber nicht, warum ich nicht mehr weinen kann. Ich kann einfach nicht mehr.«

Achtzehn Monate später brach der Krieg aus. »Hurra!« schrie Franz. »Jetzt zeigen wir's ihnen.«

Der Vater schwieg. »Warum sagst du nichts?« fragte Franz.

Der Vater wich aus: »Was soll ich sagen? Es nützt eh nichts.«

»Hoffentlich ist der Krieg bald vorbei«, meinte die Mutter, »dann mußt du nicht in die Wehrmacht.«

»Bist verrückt?« fragte Franz. »Ich will doch in die Wehrmacht! Oder meinst, ich hab Angst?«

»Wer keine Angst hat, wird eines Tages Angst kriegen«, sagte der Vater.

»Ja, du!« antwortete Franz. »Aber ich nicht!«

Da war Elli anders. »Ich bin stolz auf dich!« sagte sie immer wieder. »Jeden Tag, wenn ich aufwach, fällt mir gleich ein, wie stolz ich auf dich bin.«

»Geh, hör auf!« sagte Franz, obwohl es ihn freute. »Du bist ja noch zu klein, um auf irgendwas stolz zu sein.«

»Wart nur!« erwiderte Elli. »Du wirst schon noch sehen, wie stolz ich sein kann.«

»Jetzt bin ich erst fünfzehn«, erklärte Franz, »aber in drei Jahren bin ich achtzehn, dann komm ich in die Wehrmacht, und dann bin ich dabei.«

»Bei was?«

»Bei allem. Bei der Eroberung von Afrika und von Amerika und von der ganzen Welt.«

»Ui!« sagte Elli. »Nimmst mich mit?«

»Vielleicht«, sagte Franz. »Wenn du mir fest versprichst, dem Führer die Treue zu halten, kann ich dich vielleicht mitnehmen.«

Polen fiel, Dänemark, Norwegen, Belgien, Holland und schließlich auch Frankreich. Die Begeisterung war groß. Franz feierte jeden Sieg und fieberte seinem Eintritt in die Wehrmacht entgegen. Kurz nach seinem achtzehnten Geburtstag ging sein Wunsch endlich in Erfüllung. Der Abschied von den Eltern fiel ihm zwar nicht leicht, aber er war kurz. Die Mutter weinte ein wenig. »Was weinst denn?« fragte er. »Sei doch froh! Ich bin auch froh.« Aber sie hörte nicht auf ihn und weinte weiter.

Der Vater war nirgends zu sehen. »Er ist im Wirtshaus«, jammerte die Mutter, »vielleicht siehst ihn noch morgen früh, bevor du weggehst.« Franz war erleichtert, als er die Wohnungstür hinter sich geschlossen hatte und Elli auf der Straße vor dem Haus traf.

Es war ein lauer Frühlingsabend, und Elli sah aus wie eine Märchenprinzessin. Sie hatte lange blonde Haare, weit auseinanderliegende blaue Augen, und ihr Mund war seit einiger Zeit immer ein wenig geöffnet, als könne sie die fremde Welt ringsumher nicht ganz begreifen, als bewege sie sich nun ihrerseits im Nebel. Sie war groß gewachsen, sehr schlank, frühreif und klüger als Franz, aber das wußte sie damals noch nicht.

»Aus ist's mit der HJ!« sagte sie und gab ihm die Hand. »Jetzt bist ein Mann, gell?« Sie zog ihre Hand nicht zurück, sondern spielte mit seiner Handfläche. »Kitzelt's?«

»Nein«, sagte Franz verlegen und steckte die Hand in die Tasche.

»Wo mußt denn morgen hin mit der Wehrmacht?« fragte Elli.
»Weit?«

»Weiß ich nicht.«

»Militärisches Geheimnis?« neckte sie ihn. »Na ja, vielleicht schreibst du mir, damit ich weiß, wo du bist. Dann schreib ich dir auch.«

»Ich schreib dir«, versprach Franz, »und wenn ich zurückkomm, bist du schon groß, und wer weiß, was dann alles sein wird.«

»Ich bin schon jetzt groß«, sagte Elli.

»Groß schon, aber noch viel zu jung.«

»Nein«, sagte Elli fest, »zu jung bin ich auch nicht. Ich bin alt genug, um zu wissen, was ich will. Die Mutter sagt auch immer, ich bin zu jung, aber die versteht mich halt nicht.«

»So? Und was willst du?«

Elli wurde rot und sagte: »Am liebsten –«

»Ja, ja«, sagte Franz, »das wär schön, wenn du mitkommen könntest. Aber sei nicht traurig! Ich schreib dir bestimmt. Und außerdem haben auch die Frauen ihre Pflichten zu erfüllen, sehr wichtige Pflichten sogar.«

Er nahm sie bei den Schultern und küßte sie auf die Stirn. Sie war damit nicht zufrieden und schlang die Arme um ihn. »Mußt du wirklich fort?« flüsterte sie.

»Dummer!« sagte er. Dann küßte er sie auf den Mund, sehr kurz und sehr behutsam. Er fühlte, wie sie zitterte. Die Arme, die sie ihm um den Hals gelegt hatte, fielen herab.

»Na also!« sagte Franz und lachte. »Da hast jetzt deinen Abschiedskuß. Soll ich dir noch einen geben?«

Elli zog ihr Taschentuch heraus, drehte sich abrupt um und

rannte ins Haus. Franz überlegte einen Moment, ob er ihr folgen sollte, doch dann beschloß er, vor dem Schlafengehen einen kurzen Spaziergang zu machen. Elli ist ein Kind, dachte er, mein Gott, fünfzehn Jahre ist sie erst! Mit fünfzehn war ich auch noch ein Kind. Aber ich darf jetzt nicht an Elli denken, morgen beginnt ein neues Leben. Und er marschierte los, als müsse er auch beim Spaziergehen beweisen, daß er nun ein Soldat war.

»Das hast davon!« sagte Dora Gmundig, Ellis Mutter, als ihre Tochter blaß und verstört die Wohnung betrat. »Das hast davon! Jetzt heißt's warten. Ich hab auch gewartet auf deinen Vater, aber er ist nicht zurückgekommen, der Hund, der elendige. Mit zwei Kindern hat er mich sitzenlassen.«

»Ja, Mutter, ich weiß!« sagte Elli gereizt.

»Du wirst mich auch sitzenlassen, und dann werd ich allein sein mit der Mia. Wo das enden wird, weiß nur der liebe Gott.«

»Nein, Mutter, ich werd dich nicht sitzenlassen«, versprach Elli, »und die Mia werd ich auch nicht sitzenlassen, gell, Mia?«

Mia grinste. Ellis Schwester, vier Jahre jünger, war ein mongoloides Kind. Die Ärzte sagten, sie würde bestenfalls das geistige Niveau einer Sechsjährigen erreichen. »Spielst mit mir, Elli?« fragte Mia.

»Nein«, sagte Elli, »ich geh jetzt schlafen.«

»Was spielst denn nicht mit ihr?« fragte ihre Mutter. »Ich hab den ganzen Nachmittag mit ihr spielen müssen.«

»Ich kann jetzt nicht«, schluchzte Elli, »ich kann jetzt nur an den Franzi denken, sonst nichts.« Sie warf sich auf ihr Bett.

»Heul nicht!« sagte Dora. »Das hat keinen Sinn. Der Franzi kommt bestimmt nicht zurück. Wenn er einmal in der Wehrmacht ist, was meinst, was ihm da alles passieren kann. Und wenn er

eines Tages doch zurückkommt, ist er bestimmt ein anderer Mensch. Im Feld wird jeder ein anderer Mensch, ich kenn das. Oder er kommt als Krüppel zurück, ohne Haxen und ohne Hände. Was willst dann mit so einem Mann? Ich rat dir gut, vergiß den Franzi, das ist das Gescheiteste, was du tun kannst. Schlag ihn dir aus dem Kopf!«

Mittlerweile marschierte Franz durch die einsamen Wiener Gasen, um die Zeit noch ein wenig totzuschlagen. Und auf einmal war der Nebel wieder da, zum ersten Mal seit Österreichs Anschluß an Großdeutschland. Was wollen die Leute von mir, dachte Franz, wie schaut das überhaupt aus, draußen im Feld? Wie viele Franzosen und Engländer werd ich totschießen müssen, bevor sie mir glauben? Es war alles so diffus, so unklar und geisterhaft. Wer weiß, ob ich den Krieg überleb, dachte Franz. Der Gedanke beunruhigte ihn. Vielleicht werd ich ihn nicht überleben, schoß es ihm durch den Kopf, ich werd fallen, ich werd nie wissen, wie der Krieg ausgeht. Er kehrte um, aber die Todesahnung verließ ihn nicht. Nur marschierte er nicht mehr, sondern schritt aus, so rasch er konnte, wollte im vertrauten Bett liegen, die Decke über den Kopf ziehen, wie er es als Kind getan hatte, wenn die Eltern böse waren. Die letzten dreihundert Meter rannte er sogar, als wäre der Tod schon neben ihm. Hastig schlüpfte er in die Wohnung und horchte. Alles war still, die Eltern waren bereits schlafen gegangen. Leise ging er zu Bett und verkroch sich unter die Decke. Morgen ist Krieg, dachte er, wie schaut er nur aus, der Krieg? Als er endlich einschlief, schien der Nebel in seinen Träumen immer dichter zu werden.

Der Krieg war aber zunächst freundlich, und Franz freute sich, »Kamerad« genannt zu werden. Die paar Götter, die er zu respektieren hatte, verblaßten gegenüber den vielen, bei denen er selbst

den lieben Gott spielen konnte. Gelegentlich hatte er Mitleid mit den unbekannt Menschen, die an ihm vorüberschlichen, aber Mitleid war verboten, also hing er ihm vorsichtshalber nicht lange nach. Vor allem war er in Frankreich, wo der Krieg bereits zu Ende war und der Sieg noch in der Luft lag. Täglich konnte man ihn einatmen. Für Angst gab es keine Ursache.

Liebe Elli, schrieb er, es ist sehr lustig hier, und ich lache viel. Es wäre aber nichts für Dich, denn die Franzosen sind sehr primitiv und schmutzig. Einige meiner Kameraden gehen trotzdem zu den Französinen, ich nicht. Paris habe ich noch nicht gesehen, ich bin ganz woanders, darf Dir aber nicht schreiben, wo. Wir turnen viel, wir gehen auf lange Märsche, und wir lernen schießen und kämpfen. Wer weiß, ob wir das je brauchen. Der Krieg ist sicher bald aus, und dann komme ich wieder nach Hause. Freut Dich das? Dein Franz.

Einzelgänger, der er war, hatte er wenig Geschmack für das Soldatenleben. Etwas sträubte sich in ihm. Er dachte oft an seinen Vater, der auch immer eigenbrötlerisch und menschenscheu die Welt erlebt hatte. Die anderen Soldaten betrachteten Franz als Freund und merkten nicht, daß sie ihm fremd blieben. Man sah nur den Kameraden in ihm, nicht den Menschen. Manchmal zog er sich mitten im Gespräch zurück und konzentrierte sich auf seine eigenen Gedanken, aber man dachte, daß er immer noch zuhöre. Glücklicherweise machte ihn aber diese Eigenart nicht, er wäre lieber wie die anderen gewesen. Gern unternahm er einsame Spaziergänge. Dann grübelte er, ohne genau zu wissen worüber, dachte viel an Elli, wollte ihr alles anvertrauen, wußte aber nicht wie.

»Es gibt Dinge, die kann man nicht erzählen«, sagte er zu seinem Kameraden Benno.

»Wie meinst du das?« fragte Benno. »Man kann alles erzählen, wenn man will.«

»Nein«, sagte Franz, »in Wien nicht. Bei euch in Mannheim vielleicht.«

»Quatsch!« sagte Benno. »Seid ihr Wiener was Besseres? Quatsch!«

Franz kam nicht zurecht. Er war gehorsam und fleißig, höflich und kameradschaftlich, aber er kam nicht zurecht. Es war die Einsamkeit. Er hätte an sie gewöhnt sein müssen, aber sie war ihm noch nie so stark zu Bewußtsein gekommen wie hier, wo er unter seltsam gekleideten, verwahrlosten und feindlichen Menschen litt, sobald er das Lager verließ. Er hatte sich den Krieg anders vorgestellt, spannender und weniger melancholisch.

Im Frühjahr 1943 wurde seine Einheit an die französische Riviera verlegt. Die Kameraden jubelten, bei Franz verstärkte sich die Einsamkeit. Er rauchte und trank, um sich anzupassen. Das Rauchen gefiel ihm, aber vom Alkohol wurde ihm übel. Bald zog er es vor, nach dem ersten Glas Wein schlafen zu gehen. Seine freien Tage bedeuteten ihm wenig. Er schaute den Mädchen nach, sprach aber keines an. Er schwamm zum ersten Mal im Meer, sah zum ersten Mal Palmen und erlebte die südfranzösische Landschaft, als blättere er in einem Bilderbuch. Vielleicht wäre es anders, wenn Elli hier wäre, dachte er. Sie schrieb ihm jeden zweiten Tag, und ihre Briefe machten ihn traurig. Aber ihm war diese Traurigkeit lieber als die Leere, die ihn sonst frösteln ließ.

So vergingen zwei Jahre, ohne daß Franz in der Lage war, über seinen Schatten zu springen. Mehrmals wechselte er die Einheit, kam nach Paris und irrte dort durch die Straßen wie durch ein Museum. Einmal besuchte er ein Bordell. Ein leidlich hübsches

Mädchen führte ihn in ein goldtapeziertes Schlafzimmer, in dem es allerdings kein Bett gab, sondern ein großes himmelblaues Sofa. Das Mädchen tat, was es konnte, Franz sah interessiert zu und blieb impotent. Nach einer halben Stunde ertönte eine Glocke, und das Mädchen sagte in gepreßtem Deutsch: »Es tut mir leid, du zahlst noch einmal, oder wir müssen Schluß machen.« Er dankte höflich, zog sich an und ging.

Viele seiner Kameraden erhielten Heimaturlaub, aber man wußte: Heimaturlaub war ein zweischneidiges Schwert, nachher kam man meistens an die Ostfront. Franz wurde übersehen, er wurde nach Belgien geschickt, in die Bretagne, ein zweites Mal an die Riviera und schließlich nach Straßburg. Bei Nacht hörte man englische Fluggeschwader nach Deutschland ziehen, aber die Briefe aus Wien blieben beruhigend.

Liebe Mutter, schrieb er aus Straßburg, gestern wurden hier zwei Franzosen aufgehängt. Ich habe zugeschaut, aber nachher hat es mir leid getan, daß ich zugeschaut habe. Nun bin ich schon bald zwei Jahre in Frankreich und habe sicher viel gesehen. Ich möchte den Krieg nicht missen, da kann man einiges lernen. Mit den Kameraden verstehe ich mich gut, und meine Vorgesetzten sind zufrieden mit mir. Die Nachrichten von der Ostfront sind ermutigend, und wenn einmal der Feldzug in Rußland vorbei ist, kann der Amerikaner einpacken. Meine Kameraden aus Berlin, Frankfurt und Dresden machen sich Sorgen um ihre Familien. Diese Sorge habe ich bei Euch Gott sei Dank nicht, aber habt Ihr genug zu essen? Schreib bald, Dein Franz.

Der Krieg war schon wieder ein Nebel. Wozu war er da? Die Menschen blieben fremd, Franz war fremd, alles war fremd, und irgendwo lauerte ein brutaler Geist, Franz fühlte das. Dieser Geist

würde eines Tages die Welt zerschmettern, ihn und Elli und Frankreich. Vielleicht würde der Führer überleben, aber sonst niemand. Franz wollte in seinen Kreis zurück, nach Wien, er sehnte sich maßlos danach in langen Nächten. Wenn Schüsse fielen, duckte er sich, wenn jemand seinen Namen rief, duckte er sich, er wollte niemanden sehen, außer Elli, ahnte, daß er noch ein Kind war und daß nur Elli ihn erwachsen machen konnte.

Im April 1944 erhielt er Heimaturlaub. Wien hatte sich verändert, und auch Elli hatte sich verändert, aber sie war gut und warm. Er saß bei den Gmundigs auf dem Sofa neben ihr, hielt ihre Hand fest, und nach einer Weile gingen Dora und Mia schlafen, und er war allein mit ihr. Er fühlte sich so behaglich, daß er noch schweigsamer wurde als sonst. Der Krieg war verloren, das wußten alle.

»Wir müssen heiraten«, sagte Elli, »sonst halt ich's nicht mehr aus. Weißt du, was das heißt, jeden Tag nur Mutter und Mia?«

»Gehst nicht mehr in die Schule?« fragte Franz.

Elli schüttelte den Kopf. »Schon lang nicht mehr. Wozu denn? Es ist ja alles durcheinander. Ich brauch dich, Franz.«

»Aber ich muß wieder fort.«

»Ich weiß, aber es wär trotzdem anders, wenn ich deine Frau wär. Ich könnt mich schon um eine Wohnung umschaun, während du weg bist. Ich wüßt, daß ich zu dir gehör, und die Leute wüßten es auch. Willst mich denn nicht heiraten?«

Franz setzte sich kerzengrad. »Ich hab nie daran gedacht«, sagte er nach einer Weile, »ich hab geglaubt, wenn ich zurückkomm nach dem Krieg, dann vielleicht.«

»Franzi, Franz«, sagte Elli, »wir hätten noch eine ganze Woche Zeit jetzt als Mann und Frau, bei deinen Eltern, bei dir, in

deinem Zimmer. Du hast doch ein eigenes Zimmer und ich nicht.«

Der Gedanke verwirrte Franz. Er konnte sich eine nackte Elli überhaupt nicht vorstellen. Elli war nicht nackt, Elli war angezogen und eine Göttin. In seiner Liebe zu ihr hatte immer das über den Wolken Schwebende Vorrang vor dem Sexuellen gehabt.

»Ich könnt in deinem Zimmer auch wohnen bleiben, wenn du wieder weg muß«, sagte Elli. »Ich wär deine Frau, Franz, verstehst du? Deine Eltern würden mich nicht hinausschmeißen, und ich müßt nicht mehr zurück zur Mutter. Natürlich würd ich immer wieder hierher zurückkommen und mit der Mutter sein und mit der Mia spielen, aber nur wenn ich Lust hab. Und am Abend würd ich mich in deinem Zimmer schlafenlegen und in deinem Bett liegen und die ganze Nacht an dich denken, so als würdest du neben mir liegen.«

»Du bist erwachsen geworden, Elli«, sagte Franz.

»Ich war schon immer erwachsen«, erwiderte Elli.

Franz erkundigte sich nach den Formalitäten. Es gab keine. Ein Soldat, der heiraten wollte, konnte jederzeit heiraten. Ein Oberleutnant aus Aschaffenburg, der in Wien in einer warmen Stube saß, riet ihm allerdings dringend davon ab. »Die Versuchung ist groß«, sagte der Oberleutnant, »wenn ich jetzt nach Aschaffenburg käme, wäre die Versuchung für mich auch groß. Aber ich würde ihr widerstehen. Das Mädchen denkt natürlich an die Witwenrente, aber was hätten Sie davon? Sie können das Mädchen genausogut genießen, ohne nach dem Endsieg an sie gebunden zu sein. Wo arbeitet denn das Mädchen?«

»In einer Fabrik.«

»Na, sehen Sie! Wer weiß, wen sie dort kennenlernt, während

Sie unter Lebensgefahr im Feld stehen! Weiber sind doch so. Machen Sie das Mädchen glücklich, aber lassen Sie die Finger weg vom Trauschein!«

»Melde gehorsamst, Herr Oberleutnant, ich glaube nicht, daß sie damit einverstanden wäre.«

»Muß sie ja nicht, Mensch! Hören Sie doch auf mich, statt auf das Mädchen! Seien Sie vernünftig!«

»Verzeihung, Herr Oberleutnant, aber da hätte ich ein schlechtes Gewissen. Ich bitte gehorsamst um ein Antragsformular.«

Die Hochzeit fand außerkirchlich im nationalsozialistischen Rahmen statt. Nur die beiden Mütter und Mia waren anwesend. Franz' Vater arbeitete in Linz und war nicht abkömmlich. Franz hatte ihn nur einmal kurz gesehen, als der Vater mit Sondergenehmigung einen Abend nach Wien kommen durfte, aber auch da sprachen sie nicht viel. Franz erzählte von Elli, und daß sie heiraten wollten, der Vater hörte geistesabwesend zu. Er war grau geworden und sehr dünn. »Ich betrachte mein Leben als Nebenbeschäftigung«, hatte er gesagt. Mutter erzählte, daß er Schwierigkeiten mit den Nieren hätte, möglicherweise auch mit dem Magen, die Ärzte wüßten es nicht genau. Außerdem gäbe es sowieso keine Medikamente. Franz war zu sehr mit Elli beschäftigt, um dem Vater viel Beachtung zu schenken, und am nächsten Morgen kehrte der Vater wieder nach Linz zurück.

Die Hochzeitsnacht war enttäuschend. Franz wurde von Gewissensbissen geplagt und lag die meiste Zeit stocksteif neben Elli. Eine halbe Stunde lang lag sie in seinem Arm, ohne daß er sich rührte, dann schliefen beide ein. Sonst geschah nichts.

Franz hatte wenig Erfahrung. Vor seiner Einberufung war er in Wien zweimal bei Straßendirnen gewesen, die ihm das Nötigste

gezeigt hatten. In Straßburg hatte er dann einige Wochen lang eine ältere Freundin gehabt, aber die hatte ihn so angeekelt, daß er immer versucht hatte, den sexuellen Teil so schnell wie möglich hinter sich zu bringen. Gelegentlich hatte er sich selbst befriedigt, aber es war ihm nie eingefallen, dabei an Elli zu denken. Elli hatte überhaupt keine Erfahrung. Sie bezog ihr ganzes Wissen aus ein paar Büchern und aus den Haßtiraden ihrer Mutter.

So wußten sie in der Hochzeitsnacht nichts miteinander anzufangen, aber da sie einander zärtlich liebten, kamen sie sich in den nächsten zwei Nächten näher. Die Ehe wurde vollzogen, Elli ließ alles mit sich geschehen, küßte Franz und streichelte ihn unentwegt. Allerdings konnte er sie in zwei Nächten nicht zu einer erfüllten Frau machen, ungeschickt wie er war.

Es war vier Uhr früh, als er sich nach der dritten Nacht auf den Weg begeben mußte. Elli brachte ihm warme Milch und ein Butterbrot. Sie stand hilflos neben ihm, während er alles hinunterschlang, und ließ sich gedankenverloren von ihm umarmen. Wie gelähmt merkte sie, daß er sich losriß und aus der Türe lief. Als sie eine Minute später aus dem Fenster blickte, war er schon nicht mehr zu sehen. Dann lag sie allein im Bett und schlief sogar kurz ein, da sie nachts lange wach neben ihm gelegen war. Kurz vor Tagesanbruch stand sie auf, zog sich mechanisch an und ging zu ihrer Mutter. Die nächsten Tage verbrachte sie wie in einem Traum, denn ihre Realität war Franz gewesen, und er war nun nicht mehr da.

Franz wurde direkt an die Ostfront geschickt. Er hatte es gewußt, hatte aber Elli nichts gesagt, um sie nicht zu beunruhigen. Er selbst fuhr mit gemischten Gefühlen hin, denn einerseits war er froh, Frankreich nicht wiedersehen zu müssen, andererseits hatte er Angst.